

Märchen für Erwachsene

Autor(en): **Kästner, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **73 (1947)**

Heft 51

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-486723>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Märchen für Erwachsene

von Erich Kästner

Erich Kästner gehört zu den seltenen Exemplaren des Homo Sapiens, die das Große, das vielfach nur aus Fassade besteht und von dem Europa kürzlich eine tüchtige Nase voll bekommen hat, klein und das Kleine, das schamhaft am Wegrand blüht und von den starken Füßen unserer sog. hochentwickelten Zivilisation zertreten wird, groß nehmen. Er gehört ferner — und das macht ihn zu einem wahren Dichter — zu den wenigen, die imstande sind, mit gewöhnlichen Worten Ungewöhnliches zu sagen (meistens ist es umgekehrt). So kann es denn niemanden, der Kästner kennt und in ihm nicht den «im Walde so für sich hingehenden und nichts suchenden Dichter», sondern den Menschen unter Menschen schätzt, ernstlich wundernehmen, daß gerade er sich liebevoll der kleinen Dinge annimmt und in Form eines kleinen Märchens dartut, daß die Ansicht, die kleinen Dinge seien kleine Dinge, ein Märchen ist.

Erich Kästner hat das Märchen, das er kürzlich in der Schweiz geschrieben hat, dem Nebelspalter überlassen. Wir freuen uns dieser Ehre und hoffen, daß unsere Leser es sich nicht nehmen lassen, ein wenig zu lächeln und ein wenig zu weinen ...

Märchen von den kleinen Dingen

Es war einmal ein Land, in dem gab es keine Zündhölzer. Und keine Sicherheitsnadeln. Und keine Stecknadeln. Und keine Nähadeln. Und kein Garn zum Stopfen. Und keine Seide und keinen Zwirn zum Nähen. Und kein Seifenpulver. Und kein Endchen Gummiband weit und breit, und schmales auch nicht. Und keine Kerzen. Und keine Glühbirnen. Und keine Töpfe. Und kein Glas. Und keinen Kitt. Und kein Bügeleisen. Und kein Bügelbrett. Und keinen Nagel. Und keine Schere. Und keinen Büstenhalter. Und keine Schnürsenkel. Und kein Packpapier. Und keinen Gasanzünder. Da wurden die Einwohner des Landes ziemlich traurig. Denn erstens fehlten ihnen alle diese kleinen Dinge, die das Leben bekanntlich versüßen und vergolden. Zweitens wußten sie, daß sie selber daran schuld waren. Und drittens kamen immer Leute aus anderen Ländern und erzählten ihnen, daß sie daran schuld wären. Und sie dürften es nie vergessen. Die Menschen in dem Land hätten nun furchtbar gern geweint. Aber Taschentücher hatten sie auch nicht.

Da faßten sie sich endlich ein Herz und sagten: «Wir wollen lieber arbeiten statt zu weinen. Zur Arbeit braucht man keine Taschentücher.» Und nun gingen sie also hin und wollten arbeiten. Das hätte ihnen bestimmt sehr gut getan, denn die meisten von ihnen besaßen keine Fantasie. Und wenn Menschen ohne Fantasie nichts mehr haben und auch nicht arbeiten dürfen, kommen sie leicht auf dumme Gedanken.

Aber es war leider nichts zum Arbeiten da. Kein Handwerkszeug. Kein Holz. Kein Eisen. Keine Maschinen.

Kein Geld. Da gingen sie wieder nach Hause, setzten sich auf ihren zerbrochenen Stuhl und warteten. Nebenan lief ein Radio. Sie konnten gut mithören, denn in der Wohnung nebenan gab es keine Fensterscheiben und bei ihnen auch nicht, und der Radioapparat war kaputt und konnte nicht mehr auf 'leise' eingestellt werden. Sie hörten also mit und erfuhren durch einen gelehrten Vortrag, daß das Land so zerstört sei, daß dreißig Kubikmeter Schutt auf den Kopf der Bevölkerung kämen. «Dreißig Kubikmeter Schutt auf meinen Kopf?» sagte da ein alter Mann in der kahlen kalten Stube. «Ein Filzhut wäre mir lieber. Oder eine Schaufel Erde.» Und das Radio erzählte dann noch, daß sie selber alle daran schuld wären. Und sie dürften es nie vergessen. Die Leute nickten müde mit dem Kopf und den dreißig Kubikmetern Schutt darüber ...

Als sie zweiundeinhalbes Jahr auf dem zerbrochenen Stuhl gesessen, eine Menge Radiovorträge gehört und keine Arbeit gefunden hatten, kam ihnen der Gedanke, daß sich ihr Leben vielleicht nicht lohne und daß sie es fortwerfen sollten. Außer der Schuld besaßen sie nichts. Und eine Schuld kann so groß sein, wie sie will — so sehr hängt man nicht an ihr, daß man lediglich deswegen weiteratmen möchte. Nun wollten sie sich also umbringen. Sie freuten sich richtig darauf. Erst dachten sie daran, den Gashahn aufzudrehen. Aber es war Gassperre. Da wollten sie sich am Fenstergriff aufhängen. Aber es gab keinen Bindfaden in dem Lande. Und einen Fenstergriff gab's auch nicht. Da wollten sie sich erschießen. Doch man hatte ihnen das Gewehr weggenommen, damit sie keinen Unfug anrichteten. Nun wollten sie ja keinen Unfug stiften, sondern nur sich umbringen! Doch so ganz ohne Gewehr kann man nicht einmal auf sich selber schießen. Als sie das eingesehen hatten, liefen sie in die Apotheken, um Gift zu holen. Aber die Apotheken hatten nichts zu verkaufen, nichts fürs Leben und nichts für den Tod ...

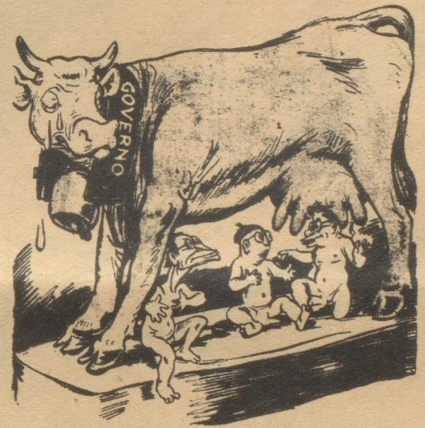
Da gingen sie wieder nach Hause und gaben, nach dem Leben, auch noch das Sterben auf. Das war ein schwerer Entschluß für sie. Sie weinten diesmal sogar ein wenig. Obwohl sie immer noch kein Taschentuch besaßen. Ein Fremder, der ihnen durchs Fenster zusah, sagte ärgerlich, sie sollten sich bloß nicht bedauern. Sie seien an allem selber schuld, und sie dürften das nie vergessen. Da hörten sie auf zu weinen und blickten zu Boden. Der Fremde ging. Sie setzten sich nun wieder auf ihren Stuhl und betrachteten ihre leeren Hände.

Und wenn sie nicht verhungert sind, leben sie heute noch ...

Das Drei-Parteien-System in Italien dreimal anders gesehen



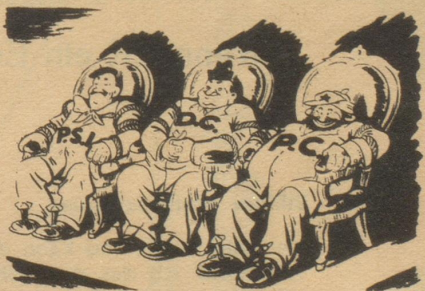
De Gasperi: «Und glauben Sie, Herr Doktor, daß ich mich auch ohne diese Krücken aufrecht halten kann?»



Nenni (Mitte): «Ich bin Remus und Du Romulus» ...

Gasperi (links): «Und ich?»

Togliatti: «Du bist der unbequeme Dritte.»



Von links nach rechts: Sozialisten, Christlich-Demokraten, Kommunisten.

(Aus «Il Travaso»)

